

Vier Monate und 12.000 Kilometer mit dem Fahrrad durch Afrika

Von Kapstadt nach Kairo



Start der Tour am 23. Oktober 2016 in Kapstadt (Südafrika), Tafelberg im Hintergrund.

Wir sind Felix Fach und Benjamin Beyersdorf, beide 22 Jahre alt, und studieren Politikwissenschaften und Medizin in München. Im Oktober 2016 haben wir zwei Fahrräder in Pappkartons geladen und sind damit nach Kapstadt, Südafrika, geflogen, um uns unseren großen Traum zu erfüllen, Afrika von Kapstadt bis Kairo mit dem Fahrrad zu durchqueren. Dabei sind wir in der Namib-Wüste bei 50° Celsius hunderte Kilometer durch Sand und Nichts gefahren, haben im Dschungel mit korrupten Polizisten verhandelt, sind im Sudan dem Nil und Pyramiden gefolgt, und wurden in Ägypten 600 km lang von der Polizei eskortiert.

Die Idee

Die Frage liegt natürlich auf der Hand und viele Leute haben uns ohne jegliches Verständnis gefragt: „Warum tut ihr euch das überhaupt an?“, als wir oft schweißüberströmt, mit krampfenden Muskeln in den Dörfern ankamen. Wir haben ein echtes Abenteuer gesucht, das wir nie vergessen werden, wir wollten jung und frei sein und haben uns damit einen echten Traum verwirklicht. Afrika hat die Macht einem den Atem zu rauben und hat uns fasziniert. Schon vor der Tour waren wir dort, haben die Lebensverhältnisse gesehen, und wurden in den abgelegensten Orten aufgenommen wie Zurückkehrende, verschollene Söhne. Deshalb haben wir beschlossen, uns Zeit zu nehmen, um den ganzen Kontinent zu bereisen und dabei etwas an die herzlichen Menschen zurückzugeben, indem wir Spenden für „Ärzte ohne Grenzen“ gesammelt haben. Pro gefahrenem Kilometer einen Euro, mindestens 12.000 Euro also.

Das Abenteuer

Auf dem Flug von Deutschland nach Kapstadt ist unser Blick aus dem kleinen, runden Flugzeugfenster genau auf die Strecke gefallen, die wir mit dem Fahrrad zurücklegen wollten. Da dämmerte uns langsam das Ausmaß unserer Tour: 12.000 Kilometer. Neun Länder: Südafrika, Namibia, Sambia, Malawi, Tansania, Kenia, Äthiopien, Sudan und Ägypten. Zwei Minuten im Flieger bedeuten ungefähr einen Tag Arbeit im Sattel. Von oben sieht alles gleich aus – tausende von Kilometern und stundenlang – ein gelber Kontinent. Das war ein verdammt komisches Gefühl. Weil uns zum ersten Mal wirklich klar geworden ist, was da auf uns zukommt und wie grenzenlos unsere Naivität ist. Kairo, das klang so surreal. Wir sind in Kapstadt losgefahren, ohne Karten, mit Rädern, die wir uns zwei Tage vor Abflug in Deutschland gekauft hatten und einem wirklich flauen Gefühl im Magen, verstärkt von dem Wissen, ein erfülltes

Studentenleben, unsere Freundinnen und jede Form von Luxus zurückzulassen.

In der Namib-Wüste hatte es bis zu 50° Celsius, die Räder sind im Sand durchgedreht, vertrocknete Flüsse lagen als steinharte Sandbänke vor uns und das Wasser wurde knapp – einer der unwirtschaftlichsten Orte dieser Welt.

Nach dem ersten Monat hatten wir schon über 40 platte Reifen, Hinterradachse und Rahmen waren gebrochen, und irgendwann haben wir den Zeitpunkt verpasst, ab dem wir das Wasser hätten filtern müssen und haben deshalb auf einem Plumpsklo in Felix' Geburtstag reingefeiert. Ein Gesäß, das nach Gnade schreit, betrunkenen Lkw-Fahrer und massiv misanthrope Moskitos haben ihr Übriges gegeben, dass die ersten Wochen extrem hart waren. Aber nachdem wir über Windhuk und den Caprivi-



Kulturschock für beide Seiten.



Namibwüste bei 50° Celsius (Namibia).



Ein Lauf auf uns und Einlauf in Kairo.



Schlamm Schlacht in der Regenzeit am Äquator.



Die immense Gastfreundschaft war klares Leitmotiv der Tour.

Streifen nach Sambia eingereist waren, hatten wir uns an unser neues Leben auf zwei Rädern gewöhnt und hatten uns so weit akklimatisiert, dass wir nicht mehr jeden Mittag vom Rad gekippt sind.

Außerdem sind wir mit der Einreise nach Sambia wirklich endlich in Afrika angekommen. Nach der kulinarischen Talfahrt der ersten Wochen, in denen das wahrscheinlich Schmackhafteste die morgendliche Malariaphylaxe war, haben uns Sambia, das pulsierende Leben und dessen Bewohner mit offenen Armen empfangen.

Wir haben oft im Busch gezeltet, durften in Schulen schlafen, auf Polizeistationen, oder wurden von wildfremden Familien eingeladen, mit denen wir uns meistens nur mit Händen und Füßen verständigen konnten. Wir haben mit den Menschen gelebt, haben unseren Tagesrhythmus nach der Sonne gerichtet, die unterschiedlichen Lebensweisen miterlebt, viel gelernt und selbst den Kindern, die ununterbrochen an unseren für sie unbekannt glatten Haaren gezupft haben und sich über so etwas wie Sonnenbrand kaputtgelacht haben, Bilder von Zuhause gezeigt.

Ab dem Norden Kenias hat sich bestätigt, dass auf einer solchen Reise die psychischen Belastungen weitaus belastender sind als die physischen. Wir hatten uns daran gewöhnt jeden Tag 150 Kilometer zu fahren, bei schlechtem Essen und erbarmungslos brutzelnder Sonne. Aber der drohende Bürgerkrieg in Äthiopien und Horrorgeschichten über Entführungen im Sudan waren eine dauerhafte Belastung. In Äthiopien hatten wir auch tatsächlich einige unangenehme Situationen. Menschen haben uns beschimpft, Steine nach uns geworfen, haben versucht Stöcke in die Speichen zu stecken



Reden, lachen, glücklich sein.

und Motorradfahrer haben uns im Vorbeifahren getreten.

Im Sudan, unserem Lieblingsland, gab es abgesehen von unglaublicher Gastfreundschaft, hunderte Kilometer nichts als Sand und Gegenwind.

In Ägypten, dem letzten Abschnitt unserer Reise, wurden wir 600 km am Stück von bis an die Zähne bewaffneten Polizisten eskortiert, die zu unserem Schutz vor und hinter uns mitgefahren sind. Bei solchen Strapazen war es wichtig, einen Freund an der Seite zu haben, mit dem man durch Dick und Dünn gehen kann, und sich immer vor Augen zu halten, wofür man das macht.

Leid in Afrika

Wie die meisten wussten wir auch vor der Reise von den Problemen in Afrika, sind uns dieser aber erst richtig während der Reise bewusst geworden.

Ein zentrales Problem ist der allgegenwärtige Bildungsmangel. Die ganz große Mehrheit der ländlichen Bevölkerung in der „Dritten Welt“ kocht in den Hütten über offenem Feuer. Das sieht natürlich gemütlich aus, wenn die kleinen Kinder in den Lehmhütten im flackernden Licht neben dem Feuer einschlafen.

Dabei sind die giftigen Stoffe im Rauch einer der Hauptgründe für die geringe Lebenserwartung in diesen Ländern. Durch das permanente Einatmen des Rauches steigt das Risiko für eine

chronische Bronchitis, Asthma und als Folge Lungenkrebs und Tuberkulose drastisch. Das sei nur als Beispiel genannt, die miserable Hygiene und mangelhafte Verhütung sind vielerorts Probleme von mindestens gleichem Ausmaß.

Dabei wäre bei Einsicht in vielen Bereichen so leicht abzuweichen. In Tansania haben wir ein Krankenhaus besucht, in dem uns klar wurde, dass dort die Planung der Operationen nicht von finanziellen Mitteln oder Kapazitäten der Chirurgen abhängt, sondern oft ganz einfach von der Verfügbarkeit von Strom und fließendem Wasser. Aber selbst wenn sich ein großes Netz funktionierender Kliniken bilden würde, stellt die fehlende gesetzliche Krankenversicherung, die für uns selbstverständlich ist, immer noch für die große Mehrheit eine klare Sackgasse in der medizinischen Versorgung dar.

Viele Menschen leben von der Hand in den Mund und haben kaum finanzielle Rücklagen. Was soll die Mutter mit der großen Schnittwunde oder dem eitrigen Abszess ihres Kindes also tun? So führen Krankheiten und Verletzungen, die einfach zu behandeln wären, sehr schnell zu einer immensen Einschränkung der Lebensqualität bis hin zum Tod. Deswegen wollen wir auch jetzt, nach unserer Rückkehr, Geld für das Spendenprojekt sammeln und Vorträge halten, um Menschen in unseren Breitengraden für dieses vermeidbare Leid zu sensibilisieren.

Wir haben das Spendenziel von 12.000 Euro zwar bereits überschritten, würden aber gerne über unsere Website, auf der man auch unsere Reiseberichte finden kann, weiterhin Spenden sammeln: www.africaalive.de

Erfahrungen

Jetzt, wo wir wieder da sind, den Luxus wie Supermärkte und regelmäßige Duschen und die Abwesenheit menschenfeindlicher Moskitos genießen, fragen wir uns oft: Was ist geblieben? Bei uns ist eine unglaubliche Begeisterung für den Kontinent Afrika geblieben. Afrika ist so viel mehr als Safari und Bürgerkrieg.

Afrika, das ist ein landschaftlich und kulturell vielfältiger Kontinent mit lachenden, tanzen- den unglaublich freundlichen Menschen, die für uns das absolute Highlight dieser Reise waren. Die Großzügigkeit und Gastfreundschaft, die uns entgegengebracht wurden, war unvorstellbar.

Obwohl die Menschen auf dem Land oft Hunger leiden, obwohl sie tagein tagaus „Nshima“, einen ungesalzenen Maisbrei, essen müssen und nicht einmal Geld für eine Krankenversicherung haben, wurden wir mit offenen Armen empfangen.

Hätten wir jede Einladung angenommen, würden wir wohl noch jetzt auf der Hälfte der Strecke Nshima essen und selbst gebrannten Schnaps trinken. In dem Sack voller Erfahrungen, die wir gemacht haben, war die wichtigste die, dass man eigentlich alles schaffen kann. Wenn man einen Traum hat, sollte man ihn verfolgen. Als wir unseren Familien und Freunden zum ersten Mal von unserer Idee erzählt haben, war „Ihr seid ja vollkommen bescheuert“, die höchste Form des Zuspruchs, die wir erhalten haben.

Dass wir uns eine Zeit lang außerhalb unserer Komfortzone bewegt haben, hat uns auch dabei geholfen zu erkennen, was für ein Glück wir haben, in diesen Breitengraden geboren zu sein. Die Reise hat uns dabei geholfen, Dinge, die wir als selbstverständlich erachten, wie Krankenversicherungen, Supermärkte, Straßen und Sicherheit, wieder als den Luxus zu begreifen, der er ist.

Autoren

Felix Fach,
Benjamin Beyersdorf,

beide 22 Jahre alt, Studenten der Politik- wissenschaften und Medizin in München